

Sterben sie am Virus oder am Hunger?

- Corona-Einschränkungen treffen in Indien Millionen
- Vor allem Wanderarbeiter bangen um ihre Existenz



VON PHILIPP HEIDEMANN
politik@suedkurier.de

Seit 44 Tagen sitzt Budhu Bai zusammen mit ihrem Mann und ihren vier Kindern unter einem Maulbeerbaum und versucht, sich so wenig wie möglich zu bewegen. Es ist heiß und die 35-Jährige kann sich Hunger und Durst nicht leisten. Sie weiß nicht, wann sie und ihre Familie das nächste Mal etwas zu essen und zu trinken bekommen werden. Die vierfache Mutter ist nach Schätzungen eine von Hunderttausenden Wanderarbeitern, die in Indien während der Corona-Krise gestrandet sind und jetzt vom Staat und Hilfsorganisationen versorgt werden müssen. Um zu verhindern, dass im Land mit dem maroden Gesundheitssystem Hunderttausende sterben, hat die Regierung den weltweit größten Lockdown aller Zeiten angeordnet. Die Lähmung des 1,3-Milliarden-Einwohner-Staates könnte unzählige Menschenleben retten, doch die Auswirkungen auf Wirtschaft, Politik und sozialen Zusammenhalt sind schon jetzt massiv und könnten die drittgrößte Volkswirtschaft Asiens um Jahrzehnte zurückwerfen.

Ein Leben ohne Wasser und Strom

Eigentlich wollte Budhu Bai jetzt mit ihrem Mann und ihren 16 und dreizehn Jahre alten Söhnen auf den Maulbeerbaum umgebenden Feldern im indischen Bundesstaat Madhya Pradesh stehen und mit Sicheln Weizen ernten. 300 Rupien, umgerechnet rund 3,62 Euro, sollten die vier arbeitenden Familienmitglieder so pro Tag und Kopf verdienen. Nicht viel, doch für die Familie hätte es gereicht, um die von Juni bis September dauernde Monsun-Zeit, in der es viel regnet und wenig Arbeit für Erntehelfer gibt, irgendwie zu überstehen. Doch dann kam der Lockdown, manuelle Erntetätigkeiten wurden verboten, und Budhu Bai und ihre Familie verloren von einem Tag auf den anderen ihre einzige Einkommensquelle. Seitdem leben sie mit 18 anderen Wanderarbeitern und ihren insgesamt 17 Kindern unterm Maulbeerbaum und warten, dass Premier Narendra Modi das Land aus dem künstlichen Koma erweckt. Die Wanderarbeiter warten ohne fließend Wasser, ohne Toilette, ohne Strom, ohne Dach über dem Kopf und ohne Perspektive.

Wenn Budhu Bai sich erleichtern muss, wartet sie, bis es dunkel ist, denn auf den flachen Feldern ist es schwer, einen Fleck zu finden, der vor den Blicken der anderen geschützt ist. Einmal am Tag stellt der Bauer, für den sie zuvor gearbeitet haben, den Wanderarbeitern etwas zu essen hin. Es ist nicht viel und immer das Gleiche: Weizenmehl und Kartoffeln. In Kanistern holen die Tage-



Die indische Wanderarbeiterin Budhu Bai mit ihrem Mann Pappu Adivasi und den vier Kindern. Die Familie ist vom Lockdown aufgrund der Corona-Krise in dem Land schwer getroffen. Sie hat derzeit kein Einkommen und lebt ohne Dach über dem Kopf auf einem Feld.

löhner Wasser. Es reicht gerade, um in der Hitze den Durst zu stillen und sich vor dem Essen die Hände zu waschen. Mehr ist nicht drin. Seife gibt es nicht.

Mahatma Gandhi Seva Ashram, eine lokale Partnerorganisation der Welthungerhilfe, versorgt die gestrandeten Wanderarbeiter mit zusätzlichem Weizenmehl, Linsen, Öl und Gewürzen. Außerdem hat die Hilfsorganisation Atemschutzmasken an die Menschen unter dem Baum verteilt. Eine Maske pro Person. In der Hitze des Tages fällt es schwer, durch die Gaze zu atmen, und nachts rücken die Menschen unter dem Baum so dicht zusammen, dass auch die leicht verrutschenden Masken keinen Schutz vor einer Infektion bieten können. In Indien, wo sexuelle Übergriffe und Vergewaltigungen keine Seltenheit sind, suchen Frauen und Mädchen vor allem nachts den Schutz der Gemeinschaft.



„Man kann im Gesundheitswesen nicht in wenigen Wochen die Versäumnisse von 70 Jahren nachholen“

Christian Wagner, Indien-Experte

Die humanitären Helfer haben den Wanderarbeitern wiederholt versucht zu erklären, wie wichtig es ist, Abstand zu halten, um sich vor einer Infektion zu schützen, doch die Tagelöhner haben derzeit andere Sorgen als Social Distancing. „Ich weiß nicht viel über diese Krankheit“, sagt Budhu Bai. Sie,

ihr Mann und ihre vier Kinder sind nie zur Schule gegangen. „Für mich ist der Lockdown schlimmer als der Virus. Ich darf nicht arbeiten und kann nichts für mich und meine Familie verdienen. Außerdem wollen wir nach Hause, um beim Rest unserer Familie zu sein“, sagt die Erntehelferin.

Tickende Zeitbomben

Doch das wird wahrscheinlich bis zum 17. Mai nicht möglich sein. Bis dahin hat Premier Modi den zunächst für 21 Tage geltenden Lockdown erneut verlängert. Mittlerweile hat die Regierung das ganze Land in grüne, orange und rote Zonen eingeteilt. In den roten Hotspots gelten weiterhin sehr strenge Regeln. In den orangenen und grünen Zonen, in denen mindestens drei Wochen lang keine neuen Fälle aufgetreten sind, soll es Lockerungen geben. Delhi, Mumbai und andere Millionenmetropolen gehören zu den roten Zonen. Die extrem dicht besiedelten Slums der Megacities, in denen sich oft mehrere Hundert Menschen eine öffentliche Toilette teilen müssen, gelten als tickende Zeitbomben. Seit dem 1. Mai bringen Sonderzüge gestrandete Arbeiter zwar zurück in ihre Heimat. Nach teilweise gewalttätigen Protesten müssen die meist vollkommen mittellosen Arbeiter keine Tickets mehr für den sogenannten „Arbeiter-Express“ zahlen. Doch Wanderarbeiterin Budhu Bai und Hunderttausende andere Tagelöhner wissen noch nicht, wann und ob sie einen Platz an Bord bekommen.

Selbst China ist nicht so rigoros gegen die Ausbreitung des Virus vorgegangen. Die indische Regierung tut es, weil sie

weiß, dass sie keine andere Wahl hat. „Das Gesundheitssystem ist vor allem auf dem Land überhaupt nicht auf einen größeren Covid-19-Ausbruch vorbereitet. Die Folgen wären katastrophal“, so Christian Wagner, Indien-Experte der Stiftung Wissenschaft und Politik in Berlin. Intensivbetten, Beatmungsgeräte, Testmöglichkeiten, Schutzausrüstung für das medizinische Personal – es fehlt an allem. „Auch wenn die Regierung jetzt viel unternimmt: Man kann im Gesundheitswesen nicht in wenigen Wochen die Versäumnisse von 70 Jahren nachholen“, so Wagner.

Hohe Dunkelziffer

Bisher gibt es in Indien nach Angaben der amerikanischen Johns-Hopkins-Universität 46 437 bestätigte Coronavirus-Infektionen, 1566 Menschen sind in dem Land demnach bisher an Covid-19 gestorben. Da in Indien bislang aber wenig getestet wird, dürfte die Dunkelziffer sehr hoch sein. „Niemand kann derzeit zuverlässig sagen, wie sich Covid-19 in Indien entwickelt. Alle bereiten sich mit den begrenzten zur Verfügung stehenden Mitteln auf das Schlimmste vor und hoffen auf das Beste“, sagt Jacob Goldberg, medizinischer

Koordinator von Ärzten ohne Grenzen in Indien. Noch Ende März hatte Ramanan Laxminarayan, Direktor des Zentrums für Krankheitsentwicklungen in Washington, davor gewarnt, dass Indien sich zu einem globalen Corona-Hotspot entwickeln könne und das Land sich auf einen „Tsunami von Corona-Fällen“ einstellen müsse.

Um das Schlimmste zu verhindern, hatte Modi deshalb am 24. März in einer Fernsehansprache verkündet, dass er bereits vier Stunden später eine landesweit geltende strenge Ausgangssperre verhängen würde. In Indien arbeiten nach Schätzungen bis zu 90 Prozent aller Erwerbstätigen ohne Arbeitsvertrag im informellen Sektor, die meisten von ihnen leben ohne soziale Absicherung und Rücklagen von der Hand in den Mund. Bis zu 40 Millionen Menschen sollen ihren minimalen Lohn als Wanderarbeiter verdienen. Ein Großteil von ihnen verlor durch den Lockdown über Nacht die Arbeit und oft auch die an den Job gebundene Unterkunft.

Nach der Fernsehansprache des Premiers machten sich in einem Massenausodus binnen Stunden Hunderttausende Menschen, die fernab ihrer Heimat und ihrer Familien unter anderem auf Baustellen und Feldern schufteten, überstürzt in überfüllten Bussen und Bahnen und auf den Dächern von Waggons auf den Heimweg. Als der öffentliche Personenverkehr eingestellt wurde, zogen Hunderttausende Verzweifelte in großen Trecks mit Kindern und Gepäck auf dem Kopf zu Fuß auf Straßen und Autobahnen weiter, einige legten Hunderte Kilometer zurück, einige starben vor Erschöpfung. Als die indischen Bundesstaaten ihre Grenzen schlossen, strandeten Hunderttausende.

Lieber kein Ärger mit der Polizei

Bei der Verhängung des Lockdowns habe die Regierung Fehler gemacht, findet Indien-Experte Christian Wagner. „Sie hätte vor allem den Wanderarbeitern sagen müssen: Bleibt, wo ihr seid. Wir werden euch dort versorgen“, so Wagner. So hätte möglicherweise verhindert werden können, dass Wanderarbeiter den Virus in bis dahin nicht betroffene Regionen tragen. „Zwar hat Indien das größte staatliche Lebensmittelverteilungsprogramm der Welt und in der aktuellen Krise Tausende Gemeinschaftsküchen eingerichtet, aber es ist davon auszugehen, dass gerade jetzt viele Menschen durchs Raster fallen. Viele Wanderarbeiter stehen jetzt vor dem Dilemma: Sterben wir am Virus oder am Hunger“, so Wagner.

Größere soziale Unruhen befürchtet der Indienexperte dennoch nicht. „Dafür sind die Wanderarbeiter einfach zu verzweifelt. Im Zweifelsfall nehmen sie lieber die Mahlzeiten am Wegesrand an, statt sich einen aussichtslosen Kampf mit der übermächtigen Polizei zu liefern“, sagt Wagner.

Auch Erntehelferin Budhu Bai hat nie einen Gedanken daran verschwendet, sich mit der Polizei anzulegen. Sie macht sich Sorgen, ob ihre vier Kinder satt werden. Heute. Und morgen.



Prekäre Verhältnisse: Eine Frau aus der Gruppe der Wanderarbeiter um Budhu Bai sitzt mit ihrem Kind auf einem Feld. BILDER: MAHATMA GANDHI SEVA ASHRAM (2) UND DPA

Indien

➤ **Der Lockdown:** Durch den seit Ende März geltenden landesweiten Lockdown bleiben Schulen, Hotels, Restaurants und Shopping Malls geschlossen. Reisen per Bahn, Flugzeug, öffentlichem Nahverkehr und zwischen den Bundesländern bleiben verboten.

➤ **Religiöse Gruppen:** 80 Prozent der 1,3 Milliarden Inder sind Hindus, 14 Prozent Muslime, 2,3 Prozent Christen; die verbleibenden knapp vier Prozent sind Sikhs, Buddhisten, Jain, Zoroastrier und Baha'i. (dpa)

Madhya Pradesh



Ein indischer Arbeiter trägt neben einem Kind noch Ziegelsteine auf seinem Kopf.

In Russland ist die häusliche Gewalt seit Beginn der strengen Ausgangsbeschränkungen dramatisch gestiegen. Nach Angaben von Nichtregierungsorganisationen erhöhte sich die Zahl der Fälle und der Opfer um das 2,5-Fache.

In Jerusalem dürfen Gläubige wieder an der Klagemauer beten – allerdings nur unter Auflagen. So können bis zu 300 Gläubige gleichzeitig an die heilige Stätte kommen. Zudem wird bei Besuchern am Eingang Fieber gemessen. Sie müssen sich dann mit ihren persönlichen Daten registrieren lassen und Gesichtsmasken tragen. Die Vorgabe, dass maximal 19 Menschen gemeinsam beten dürften, bleibt allerdings bestehen. Daher wird der Platz vor der Mauer in einzelne Gebetsbereiche aufgeteilt.



Hongkong will das soziale Leben wieder in Gang bringen. Bars und Kinos dürften ab Freitag wieder öffnen. Auch die Schulen sollen nach und nach wieder öffnen. An alle 7,5 Millionen Einwohner werden wiederverwendbare Masken verteilt.